Zeno-Zeitung

Rheder Volkszeitung
Generalanzeiger für Bocholt
Anholter und Isselburger Zeitung.

65. Jahrgang
Postverlagsort: Bocholt.
Postversandort: Dortmund.

Bezugspreis: Abgeholt von der Geschäftsstelle 45 Pfg. wöchentlich. Durch Boten gebracht 2,20 Rm. monatlich, einschließlich 0,25 Rm. Botenlohn. Durch die Post 2,20 Rm. einschl. 0,38 Rm. Postgebühren, zuzüglich 0,42 Rm. Bestellgeld 2,52 Rm. — Anzeigen-Sammelpreis für sämtliche Zeno-Zeitungen 0,10 Rm. bei 22 Millimeter Breite. Anzeigen im Textteil (81 Millimeter Breite) 0,80 Rm. je Millimeter. Hauptgeschäftsstelle Bocholt: Reallschulstraße 14. Fernsprecher 3247. Annahmestelle für Anzeigen und Ausgabe von Zeitungen: Bocholt, Dinxperloer Straße 55 (L. Florack), Burloer Weg 2 (G. Rötten), Schwanenstraße 2 (B. Unland), Sachsenstraße 69 (H. Nakotte), Gneisenaustraße 85 H. Querbach), Potsdamstraße 3 (W. Howes).

Volksblatt
für Bocholt und den Kreis Borken

Nummer 231 | Sonntag, den 22. August 1937 | Jahrgang 1937

Die milchwirtschaftliche Weltausstellung.

Die Milch im Mittelpunkt.

Von unserm Berliner Vertreter.

○ **Berlin**, 21. August.

Die Räume der Berliner Ausstellungshallen waren noch nicht ganz von den Erzeugnissen der Rundfunkindustrie geräumt, da begann schon der Aufbau einer neuen Ausstellung, in deren Mittelpunkt eines unserer wichtigsten Nahrungsmittel steht: die Milch. Gleich-



Fast zentnerschwer

sind diese riesigen Käse, die als „Kostprobe" auf der Internationalen Milchwirtschaftlichen Ausstellung in Berlin zu sehen sind. (Scherl-M.)

zeitig mit dem am Sonntag beginnenden 11. Internationalen Milchwirtschaftlichen Kongreß, an dem 53 Nationen teilnehmen werden, haben 19 von ihnen sich an einer internationalen Schau beteiligt, die die Bedeutung der Milchwirtschaft und der ihr dienenden Industrien sinnfällig verdeutlichen soll. Es sind dies, außer Deutschland, in alphabetischer Reihenfolge: Dänemark, Estland, Finnland, Frankreich, England, Italien, Lettland, Litauen, Niederlande, Norwegen, Oesterreich, Polen, Rumänien, Schweden, Schweiz, Tschechoslowakei, Ungarn und die Union von Südafrika. Es ist das erste Mal, daß eine derartige Ausstellung auf internationaler Grundlage stattfindet, was angesichts der Bedeutung, die die Milch für die menschliche Ernährung und als Wirtschaftsartikel hat, einigermaßen überrascht.

Es gibt auf der Milch-Ausstellung eine Sonderschau „Die Milch in der Weltwirtschaft", wo man sich über einige aufschlußreiche Tatsachen orientieren kann. Es ist schon interessant, zu erfahren, daß es auf der Welt rund 120 Millionen Milchkühe gibt und daß jährlich 2 Milliarden Doppelzentner Milch, 40—50 Millionen Doppelzentner Butter und 30—45 Doppelzentner Käse erzeugt werden. Noch mehr besagt aber die Tatsache, daß der Wert des Welthandels an Butter, Käse und sonstigen Milcherzeugnissen sich auf 8—10 Prozent des gesamten Welthandels an Nahrungsmitteln beläuft und daß der Wert der Weltmilcherzeugung etwa dreimal so groß ist wie der Wert der Automobilproduktion aller Länder der Erde. Und Deutschland nimmt in der Reihe der Milchwirtschaft treibenden Länder die zweite Stelle ein; es kommt gleich hinter den Vereinigten Staaten, und was das bedeutet, wird einem noch besonders klar, wenn man den gewaltigen Unterschied der räumlichen Ausdehnung der beiden Staaten sich vor Augen hält. Und es wird auch nur wenigen bekannt sein, daß Deutschland trotz dieser bedeutenden Milcherzeugung nach England der größte Abnehmer von Butter und Käse am Weltmarkt ist. Wie stark Deutschland gerade durch seine Milchwirtschaft mit den übrigen Ländern der Ende verbunden ist, beweist die Tatsache, daß über 20 Länder regelmäßig ihre Milch und Milcherzeugnisse nach Deutschland liefern.

Die internationale Milchstraße.

Ein Wald von Fahnen vor dem Eingang zur Ausstellung weist darauf hin, daß die Veranstaltung da drinnen internationalen Charakter hat. Der erste Raum, in den man nach Verlassen der Ehrenhalle kommt, ist die internationale „Milchstraße". Hier sind die Kojen, in denen die einzelnen Länder in anschaulichen Bildern Tafeln und Gegenständen, die zur Milchwirtschaft in Beziehung stehen, dem Besucher zeigen, welche Rolle sie in der internationalen Milchwirtschaft spielen. Da sind die Länder, mit denen sich ohne Weiteres die Vorstellung von fruchtbaren Triften, weidendem Vieh, von Butter und Käse verbindet, wie unsere Nachbarstaaten Schweiz, Holland und Dänemark, aber auch die anderen hier vertretenen Staaten wissen ihre Bedeutung auf diesem Gebiete ins rechte Licht zu rücken. Und es ist keineswegs nur eine trockene Aufführung von Ziffern, mit denen sie dem Besucher gegenübertreten; überall leuchten ihm von den Wänden auch die Bilder der jeweiligen Landschaft und der Menschen, die sich in ihr bewegen, entgegen. Das gibt den einzelnen Länderabteilungen das besondere Kolorit und die lebendige Wirkung.

Käse groß wie Wagenräder.

Gleich bei der ersten Koje sieht man sich einem der „klassischen" Milchwirtschaft treibenden Länder gegenüber: der Schweiz. Sie hat es nicht schwer, mit den Großphotos ihrer Alpen und Almen die Kulisse für die praktischen Dinge zu schaffen, die sie in der Ausstellung zeigt. Hier stehen die „Wagenräder" des Emmentaler Käses, ein Meter im Durchmesser und 80—100 Kilogramm schwer. Mit ähnlichen Käse-Ungeheuern kann übrigens auch Oesterreich aufwarten.

Geschichtlich — wenn man so sagen darf — interessant sind die alten Kuhglocken, die die Schweiz zeigt. Sie haben ein Gewicht von 15 Kilogramm und sind 100 bis 150 Jahre alt. In der holländischen Koje drehen sich Windmühlenflügel, die charakteristischen Kennzeichen der niederländischen Landschaft. Eine graphische Darstellung weist darauf hin, daß Holland 80 Länder und Kolonien mit seinen Molkerei- und Milchprodukten beliefert.

Die künstliche Kuh.

Von unserm Familientisch und aus dem Gastwirtschaftsbetrieb wissen wir, daß auch Italien in seiner Milchwirtschaft nützliche Dinge erzeugt, die weit über seine Grenzen hinaus bekannt sind. Parmesan- und Gorgonzolakäse sind eine italienische Spezialität. Den Mittelpunkt der italienischen Koje bildet eine Skulptur der römischen Wölfin, die Romulus und Remus, die Gründer der Stadt Rom, säugt — ein Motiv, das an dieser Stelle nicht als fehl am Platze erscheint, denn die Ausstellung will auch das Augenmerk ganz allein auf die Tatsache lenken, daß die Milch das Urnahrungsmittel in einem weiten Bereich der belebten Natur ist. Um das zu illustrieren, findet man an einer Stelle die Milch der verschiedensten Säugetiere, sogar der Mäuse, zur Schau gestellt. Auch die Frage, wie denn Milch überhaupt entsteht, wird durch ein Anschauungsmodell in Gestalt einer künstlichen Kuh beantwortet, in deren Innern man verfolgen kann, wie das Futter verarbeitet wird und wie der Verwandlungsprozeß vor sich geht. Die Ausstellung belehrt ferner über den Nährgehalt der Milch. Hier kommt vor allem ihr hoher Eiweißgehalt in Frage. Daneben ist ihr hoher Mineralsalzgehalt wichtig für den Aufbau der Knochen.

Die Koje der deutschen Milchwirtschaft.

Man könnte auch über die anderen, hier nicht näher geschilderten Länderkojen noch interessante Einzelheiten mitteilen, wenn es nicht zu weit führen würde. Nur die mit einem reichen Material ausgestattete Koje der deutschen Milchwirtschaft darf nicht übergangen werden. Je mehr man sich in die einzelnen Bilder, Zahlen und Modelle dieser deutschen Schau vertieft, um so mehr erkennt man, wie sehr die Probleme der Milchwirtschaft jeden einzelnen angehen. In anschaulicher Weise wird gezeigt, wie Erzeugung und Verbrauch der Futter in den letzten Jahren zugenommen haben und wie das Reich mit Erfolg bemüht war, die gesenkte Futtermitteleinfuhr durch Futter aus der eigenen Wirtschaft auszugleichen.

Molkereimaschinen.

Mehrere Hallen sind den Maschinen eingeräumt, die bei der Milchverarbeitung gebraucht werden. Mitten in einer dieser Hallen stehen zwei Häuser, die nichts enthalten als Butter und Käse in den verschiedensten Proben und Arten. Sonst sieht man in dieser Industrieschau die verschiedensten Molkereigeräte und -maschinen, teils isoliert, teils auch in der Zusammenarbeit, und hier kann auch der Laie einmal sehen, wie es in einer Molkerei und Käserei zugeht. Weiter sieht man hier, wie die Milchflaschen maschinell gereinigt werden und wie sie dann, mechanisch weiter wandernd, von sinnreichen Maschinen gefüllt und verschlossen werden. Wer das sieht, der wird keinen Zweifel mehr an der hygienischen Behandlung der so verabreichten Milch haben.

Draußen auf dem Freigelände der Ausstellung ist eine „Milchbar" aufgebaut, in der man die Milch, um die sich diese ganze Ausstellung dreht, in den verschiedensten Arten der Zubereitung kosten kann. Hier am Fuße des Funkturms steht auch eine Reihe von Musterkühen in einem Musterstall. Das Gebrüll dieser braven und nützlichen Tiere, ohne die ja die ganze Ausstellung nicht möglich wäre, klingt in dieser „kultivierten" Umgebung seltsam genug.



Einer der Musterställe auf der Milchausstellung.
(Presse-Bild-Zentrale-M.)

Die drei Punkte des „konkreten Friedens".

Italienische Deutung der Rede von Palermo.

DNB **Rom**, 21. August.

Aus der gestrigen Rede Mussolinis in Palermo hebt „Giornale d'Italia" besonders den Friedensappell an alle Völker des Mittelmeeres und die Worte hervor, mit denen der italienische Regierungschef Sizilien zum geographischen Mittelpunkt des Imperiums erklärt hat. Der Direktor des Blattes stellt seinen ersten Kommentar unter die Losung „Konkreter Friede" und sieht in der Palermoer Rede eine Ergänzung der Mailänder Ausführungen Mussolinis vom November 1936, in denen seinerzeit die ersten grundlegenden Richtungen der Außenpolitik des imperialen Italiens gegeben worden seien. Mussolini habe in Palermo seinen damaligen Friedensappell wiederholt und verstärkt, wobei zu berücksichtigen sei, daß dieser Appell nicht von einem wehrlosen und ängstlichen, sondern von einem außerordentlich wehrhaften Italien ergehe. Der feste Friedenswille Mussolinis entstamme nicht dem Dunstkreis eines trügerischen Pazifismus, sondern der konkreten Erkenntnis der Lebensnotwendigkeiten der Kulturvölker. Für die politische, wirtschaftliche und soziale Zusammenarbeit, die Italien anbiete, müßten allerdings drei Punkte festgelegt werden:

1. Internationale Annahme des italienischen Imperiums nicht nur als Tatsache, sondern auch als Rechtsnorm.

2. Die Annahme der Achse Rom-Berlin als Grundelement für die Verständigung und Zusammenarbeit der Völker Europas. Schon oft sei darauf hingewiesen worden, daß diese Achse keine Trennungswand zwischen Italien und den übrigen Ländern aufrichte. Im gleichen Augenblick, in dem Mussolini allen anderen Völkern guten Willens die Hand hinhalte, habe er mit seinen Worten in überzeugender Weise nochmals den Beweis für die Unantastbarkeit der italienisch-deutschen Verständigung gegeben.

3. Die Klarheit und Sicherheit im Mittelmeer, über dem endgültig alles verschwinden müsse, was mit den Methoden des Umsturzes die ruhige Arbeit so vieler europäischer Kulturnationen und die Freiheit eines Seeweges bedrohe, der den großen Weltreichen für ihre Kultur- und Friedensaufgabe offen stehe. Diese drei Bedingungen entsprächen zugleich den Grundsätzen der Würde, der Klarheit und des Verantwortungsbewußtseins der Politik Italiens.

Was sodann im besonderen die Beziehungen Italiens mit Frankreich und England betreffe, so müsse grundsätzlich festgelegt werden, daß diese Beziehungen nicht etwa durch Gegensätze, sondern durch unzulängliches Verständnis des Wesens und des Willens des faschistischen Italiens verdunkelt worden seien. Das faschistische und imperiale Italien sei eine starke und unantastbare Realität. Zu dieser Erkenntnis zurückkehrend, heiße auch die Atmosphäre klären, in der die Beziehungen mit den beiden großen Westmächten nach gemeinsamen Grundsätzen auf lange Sicht geregelt werden könnten. Die Außenpolitik Frankreichs gegenüber Italien sei plötzlich wieder den Einflüssen innenpolitischer Ideologien verfallen. Die Außenpolitik Englands habe sich ihrerseits noch nicht auf die Realität des neuen Italiens eingestellt.

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

England und die Demokratie.

Von unserm Londoner Korrespondenten.

F. L. **London**, im August.

Zu sagen, daß England eine Demokratie sei, deckt ungefähr ebensoviel von der Wirklichkeit wie die Feststellung, daß England ein Industrieland sei. Der Vergleich ist nicht von ungefähr und verträgt es vielleicht, etwas ausgesponnen zu werden. England ist ein Industrieland, aber es ist noch verschiedenes andere zugleich. Seit es dem Freihandel abgeschworen hat, muß es wohl gar von wirtschaftlicher Einseitigkeit weiter und weiter fortstreben, um sich auf organische Weise in das Ottawa-System einzufügen, das über die alte Arbeitsteilung zwischen Industrie- und Rohstoffländern an allen Ecken und Enden hinauswächst. Der englische Industrialismus, der damit einen vielleicht geschichtlichen Einschnitt erfährt, hat zu seiner Zeit die Welt in Erstaunen versetzt. Es fällt aber heute niemandem mehr ein, den industriellen Wildwuchs des 19. Jahrhunderts als eine spezifisch englische Erscheinung anzusprechen. Umgekehrt denkt auch niemand mehr daran, aus tatsächlichen Sonderzügen der Industrieentwicklung in England eine allgemeingültige Sozialtheorie ableiten zu wollen, wie Marx und Engels es um den Preis von so ungeheuerlichen Folgen getan haben.

Die Problematik des englischen Industrialismus, die wir damit in einigen Zügen angedeutet haben, spiegelt in gewissem Grade die Problematik der englischen Demokratie wider. Es ist kaum anders zu erwarten, denn als Massenschicksal (als das sie für uns allein noch einen Sinn haben kann) ist diese Demokratie ja ein geschichtliches Parallelerzeugnis der Industrialisierung. Allerdings hat die Industrialisierung Englands noch eine Reihe von anderen Dingen mit heraufgebracht, deren innere Zugehörigkeit zur Demokratie ein gut Teil zweifelhafter ist, als die Engländer wahrhaben wollen, z. B. eine von Politik und Politikern unabhängige Staatsbeamtenschaft, eine unbestechliche, leistungsfähige Lokalverwaltung und eine organisierte Polizei. Das braucht uns nicht zu hindern, die englische Demokratie mit in diesen geschichtlichen Zusammenhang hineinzustellen, ihr also ein noch jugendliches Alter anzuweisen. Diese Auffassung kommt uns gescheiter vor als gewisse Versuche, eine vermeintliche Urbegabung des englischen Volkes für die demokratische Regierungsweise aus seiner Frühgeschichte abzuleiten. An der letzteren, nicht neuen Methode finden englische Publizisten, mit einem Seitenblick auf den internationalen Propagandawert der „Demokratie", seit einiger Zeit wieder viel Geschmack. Sie verlegen die Wiege ihres politischen Genius in die öffentliche Ordnung des alten Dorfes, jene primitive Selbsthilfe und gegenseitige Hilfe unter Nachbarn, wie man sie auf der vorfeudalen Stufe der Geschichte ganz Europas antrifft. Sie vergessen, daß die Tradition der englischen Kirchturmspolitik in der Zwischenzeit einen höchst gemischten Charakter angenommen hat, daß sie auf den tiefsten, mit nationalem Schlendrian noch vereinbaren Stand herabsank und mit ihrer Korruption längst den ganzen Staat durchdrungen hatte, als die Local Government Act von 1836 diesen Sumpf auszutrocknen begann. Sechshundert Jahre zuvor hatten natürlich die „Barone" schon König John die Magna Charta abgewonnen, das Parlament hatte Revolutionen und Verfassungskämpfe bestanden, das Machtverhältnis zwischen Monarchie und Adel hatte nie lange stillgestanden. Aber solche Auseinandersetzungen vollzogen sich in der Manier der Beteiligten, eben der Könige und der Adelsparteien. Die klassischen „Freiheiten des Volkes", die so erworben und mit einer Art von innerer Gesetzmäßigkeit erweitert wurden, trugen den Stempel dieser älteren Mächte, ihres Geistes und ihrer Interessen. Sie enthalten keine Lehre für den Staatsmann, der die eigentümlichen Probleme der Massendemokratie zu meistern berufen ist, und sie können schwerlich als die demokratische Schule Englands in irgendeinem heute annehmbaren Sinne ausgelegt werden. Wie der Industrialismus, so ist die Demokratie weder in ihrem Wesen eine Frucht des englischen Charakters noch in ihren tatsächlichen englischen Sonderzügen zum Vorbild für die Welt geeignet. Die Demokratie ist auch bei weitem nicht alles, was es in der englischen Politik zu beobachten gibt.

England ist von seinen Freunden vielleicht noch häufiger mißverstanden worden als Deutschland von seinen Feinden. Wie die modernen Geschichtsschreiber übereinstimmend bezeugen, mißverstand Montesquieu den entscheidenden unter allen Sachverhalten des englischen Verfassungslebens, als er aus England seine Lehre von der Gewaltenteilung zwischen Legislative, Exekutive und Jurisdiktion herleitete. Voltaire und die Enzyklopädisten mißverstanden die „Freiheiten des englischen Volkes", als sie daraus die Grundsätze der französischen Revolution konstruierten. In anbetracht solcher warnender Beispiele ist es schwer, an das englische Rätsel mit Zuversicht heranzutreten. Immerhin

läßt sich aber auch nach einiger Beobachtung nicht verkennen, worin die Schwierigkeit liegt. Sie ist in der Unbestimmtheit der Grenzen, zwischen den Zeiten sowohl wie zwischen den Dingen Englands, begründet. Weder das Nacheinander der geschichtlichen Uebergänge noch das Nebeneinander ihrer Ergebnisse im politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Raum weist die scharfen Einschnitte auf, die in anderen Ländern zwischen Vergangenheit und Gegenwart, dem Zeitgemäßen und dem Ueberständigen, zu fühlen sind. Keine englische Revolution, auf deren erfolgreichen Verlauf ihre Gegner nicht entscheidenden Einfluß genommen hätten, kaum eine bedeutsame Reform, die nicht zunächst einmal zehn Jahre lang von der jeweiligen Reaktion administriert worden wäre. Seit dem Weltkrieg ist es ein stehendes Wort und mehr als ein Scherzwort, daß England, wenn es sich einmal dem Kommunismus ergeben sollte, das unter konservativer Führung tun würde. Es ist, als ob nichts Wesentliches in diesem Lande je abgeschafft worden wäre oder abgeschafft werden könnte. Neben einer Demokratie von republikanischem Gebaren — und teils sie überdeckend, teils von ihr überspült — bestehen die monarchischen, aristokratisch-oligarchischen, plutokratischen und diktatorischen Einrichtungen Englands fort. Das Eigentümliche ist, daß sie als Einrichtungen fortbestehen, zum mindesten durch anerkannten Brauch geheiligt, nicht als mißbräuchliche reaktionäre „Einflüsse".

Man muß sich davor hüten, sie als entleerte Formen anzusehen, wenn sie einmal längere Zeit, vielleicht Jahrzehnte hindurch, kein Aufsehen erregen. Ihre Zeit kommt immer wieder. Seit mehr als hundert Jahren liegt das „Schwergewicht" der englischen Verfassung bekanntlich beim Kabinett. Wie die Thronkrise im Dezember 1936 gezeigt hat und wie neuerdings gewisse außenpolitische Regungen andeuten, liegt es notfalls sogar in hohem Grade bei einem autokratisch verfahrenden Premierminister. Aber das Kabinett mitsamt seinem Premier ist nur ein Ausschuß des Parlaments, und es kann niemandem gelingen, die verfassungsmäßigen Machtbefugnisse von Parlament und Kabinett in der Praxis sauber gegeneinander abzugrenzen. Demselben Baldwin, der einen Thronwechsel durchsetzte, ohne eine Seele um Rat zu fragen, sind viele Monate hindurch die Rüstungswünsche des Unterhauses, unter Führung eines privaten Abgeordneten namens Winston Churchill, förmlich eingebläut worden. Derselbe Neville Chamberlain, der die englische Außenpolitik mit dem Stempel seines persönlichen „Entweder oder" versieht, mußte im feierlichsten Augenblick seiner Ministerlaufbahn dem Unterhaus seinen „Nationalen Wehrbeitrag" opfern. Nebenbei kann niemand, der in der Auseinandersetzung um diesen unglücklichen Entwurf das Auftreten des vierschrötigen Sir Robert Horne beobachtete, im Zweifel darüber sein, daß auch die Macht des Geldes, der „City", einen organischen und anerkannten Platz in der ungeschriebenen Verfassung Englands einnimmt. Muß man aber nicht wenigstens dem Haus der Lords einen lebendigen Daseinszweck heute absprechen, sofern man nicht die olympischen Gespräche einer Handvoll älterer Staatsmänner, deren Echo über einen kleinen Kreis nicht hinausdringt, als Rechtfertigung für ein so kostspieliges Institut gelten läßt? Die Praxis bestätigt diese Einschätzung nicht, ganz abgesehen von den im engeren Sinne verfassungsmäßigen Funktionen der zweiten Kammer Englands. Als kürzlich die für das englische Leben recht bedeutsame Scheidungsreform A. P. Herberts durch ihre letzten parlamentarischen Stadien hindurchging, waren es die Lords, die dem Entwurf nach Möglichkeit wieder seinen ursprünglichen Sinn einer maßvollen Ehescheidungsreform zu geben wußten. Das Oberhaus kehrte sich mit einem überraschenden Maß von Einmütigkeit gegen das Sektierertum der Gemeinen, das in solchen Dingen auch mit öffentlichen Notwendigkeiten niemals allein fertig werden kann. Die Großzügigkeit der Lords, das Merkmal einer aristokratischen, von Wahlrücksichten freien Versammlung, war unverkennbar. Es wäre ganz falsch, ihnen demagogische Beweggründe zu unterstellen.

Nach den erstaunlichen Geschehnissen, die in den letzten Jahren schließlich auch die Bedeutung des Königtums für die englische Gegenwart enthüllt haben, ist es nicht nötig, die vorstehende Skizze in dieser Richtung noch zu ergänzen. Zwischen all den genannten Mächten gibt es ein stets heikles, immer wieder sich verschiebendes Gleichgewicht. Es zu wahren und ihr Zusammenspiel in Gang zu halten, darin besteht das englische Verfassungsleben, und nichts anderes verdient diesen Namen. Es demokratisch zu nennen, trifft nie mehr als einen Bruchteil des Ganzen. Indessen, die Massendemokratie ist ebenfalls da...

Im Grunde bleibt es ein Wunder. Kein großes Volk Europas oder Amerikas ist im Institut weniger demokratisch veranlagt als die Engländer. Walter Bagehot, der klassische Darsteller der englischen Verfassungspraxis im 19. Jahrhundert, schrieb vor 70 Jahren: „Die Engländer sind ein respektvolles, ein ehrerbietiges Volk." Der psychologische Sachverhalt, den diese Worte umschrieben, hat sich in der Zwischenzeit nicht abgeschwächt. Auch die Gegenstände der volkstümlichen Ehrerbietigkeit sind dieselben geblieben: Geld und Rang. Das Volk ist nicht ohne Gefühl für die Spannung, die unter Umständen zwischen diesen beiden Werten entsteht. Oder vielleicht muß man sagen: es respektiert einen Lord mehr als einen unbetitelten reichen Mann, weil ihm der Reichtum des Lords außer Frage zu stehen scheint. Die Vermögenseinbußen des Adels nach dem Weltkrieg sind nicht in das Bewußtsein der großen Masse gedrungen und sind vielleicht auch nicht irreparabel. Es genügt nun, einen Blick auf irgendeine Seite des öffentlichen Lebens in England zu werfen, um sich davon zu überzeugen, wie bewußt die Träger von Rang und Reichtum sich dieses populären Instinktes sind, wie unermüdlich sie ihn zur Stützung ihrer Autorität in Anspruch nehmen, und welch ungeheure politische Bedeutung daher die „Ehrerbietigkeit" des englischen Volkes hat.

Sie wächst sich im schlimmsten Fall zur snobbery des kleinen und großen englischen Mittelstandes aus, ebenso wie ihre Ausbeutung durch die amtierenden Gruppen von Politikern sich zum Zynismus entfalten kann. Demokratisch wird man dieses Verhältnis auf alle Fälle nicht nennen wollen. Es läßt sich aber nicht leugnen, daß es das Bindemittel ist, das die demokratischen Elemente des englischen Lebens mit den alles andere als demokratischen zusammenhält. Soweit England aus der Demokratie einen Erfolg zu machen gewußt hat, ist ihm das durch vorsichtige Mischung der demokratischen mit den übrigen Ingredienzien einer langen politischen Erfahrung und Kenntnis der menschlichen Natur gelungen.

Guter Widerhall der Rede Mussolinis.

Große Beachtung in London.

£ **London, 21. August.**

Die Rede, die der italienische Regierungschef Mussolini in Palermo gehalten hat, findet in der englischen Presse außerordentlich große Beachtung. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph" meint, wenn bewiesen werden könne, daß weder auf Seiten Englands noch auf Seiten Italiens irgendwelche bedrohenden Absichten für die Interessen des anderen bestünden, könnten alle Fragen zwischen den beiden Ländern ohne große Schwierigkeit in Uebereinstimmung gebracht werden. Das sei die Ansicht des Britischen Ministerpräsidenten und in London habe man den Eindruck gehabt, daß die Rede Mussolinis ähnliche Gedankengänge aufweise. Gleichzeitig begrüße man die Erklärung, daß Italien den Wunsch hege, zur Aufrechterhaltung des Friedens beizutragen. Hinsichtlich des Hinweises aber, Italien werde nicht erlauben, daß der Bolschewismus sich im Mittelmeer festsetzt, äußert das Blatt, nach englischer Ansicht müsse eine solche Angelegenheit von jedem Lande für sich selbst entschieden werden. — Im Leitartikel erklärt das Blatt, in England müsse der herzliche Ton des Duce begrüßt werden. Wenn erst einmal die allgemeine Atmosphäre der englisch-italienischen Beziehungen geglättet sei, könnten Einzelheiten eines späteren Uebereinkommens ausgearbeitet werden. Jetzt bestünden gute Aussichten für die Besprechungen, die im Herbst beginnen würden. Allerdings setze die kategorische Erklärung des Duce über den Bolschewismus im Mittelmeer das Recht einer politischen Kontrolle über Mittelmeerländer voraus; eine Forderung, der man englischerseits nicht zustimmen könne.

Die „Morning Post" begrüßt die Rede Mussolinis, die den Dank und die Zustimmung jedes echten Friedensfreundes in Europa verdiene. England befinde sich jetzt wieder einmal auf dem Scheideweg in seinen Beziehungen zu Italien. Es wäre tragisch, wenn man wieder einmal diese neue Gelegenheit englischerseits verpassen würde. Abessinien liege als Hauptmißverständnis zwischen den beiden Ländern. Diese Dinge zu bereinigen, sei in den nächsten Wochen Gelegenheit gegeben. Mussolini habe die ganze Angelegenheit für England umso leichter gemacht, als er nicht einmal eine formale Anerkennung des Imperiums verlange, sondern lediglich die Anerkennung fordere, daß die frühere abessinische Regierung nicht mehr existiere. Das sei eine vernünftige Forderung, der man englischerseits stattgeben sollte.

Wichtiger aber sei, daß man in beiden Ländern in Schrift und Wort sich endlich eine gewisse Zurückhaltung auferlege, insbesondere aber in England. (Siehe auch 2. Seite!)

Die internationale Entspannung und Fühlungnahme erleichtert.

(!) **Paris, 21. August.**

Die gestrige Rede Mussolinis in Palermo findet in der Pariser Morgenpresse einen günstigen Widerhall, wenn man die marxistischen Blätter ausnimmt, die aus doktrinären Gründen alles zu kritisieren versuchen, was von Männern getan oder ausgesprochen wird, deren Ansicht im Gegensatz zu der marxistischen Lehrmeinung steht. Die übrige Pariser Presse unterstreicht jedoch die Bemühungen Mussolinis, zu einer allgemeinen europäischen Entspannung zu gelangen und hebt mit Genugtuung die Erklärungen hervor, die der Duce über die italienisch-französischen Beziehungen abgegeben hat. Man spricht allgemein die Hoffnung aus, daß die zukünftige Entwicklung der politischen Lage in Europa in ihren großen Zügen den von Mussolini geäußerten Wünschen entsprechen werde und gibt zu, daß der italienische Regierungschef sich bemüht hat, sowohl Frankreich als auch England auf dem Wege einer Entspannung und Wiederherstellung freundschaftlicher Beziehungen entgegenzukommen.

Die drei Punte des „konkreten Friedens".

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

Aber die Wahrheit breche durch. Das Einvernehmen, das zwischen Rom und London wiederhergestellt werde, werde von dem klaren Gefühl der neuen materiellen und geistigen Stärke Italiens bestimmt werden, das für die Freunde wie für das Gleichgewichtssystem in Europa gleich wertvoll sei. Die besten und wirksamsten Verträge aber würden zwischen den Nationen abgeschlossen, die sich gegenseitig zu achten und auch zu fürchten wüßten. Solche Verträge kämen auf dem Boden der Vernunft und der Interessen zustande und blieben nicht nur wertlose Sammlungsstücke.

Nachdem Mussolini, so schließt das Blatt, vor den Regierungen und Völkern Europas die lebendigen Grundsätze der Außenpolitik Italiens dargelegt hat, warte es ruhig und selbstsicher die Entwicklung ab, bereit zum konkreten Frieden der Vernunft und der gegenseitigen Achtung und ohne Furcht vor der Zukunft.

Der 50jährige Reichsfinanzminister.

Der Reichsfinanzminister Graf Lutz Schwerin von Krosigk feiert am Sonntag seinen 50. Geburtstag. Graf Schwerin stammt aus der alten norddeutschen Familie Schwerin, die sich mit den mitteldeutschen Krosigks vereinigt hat und seitdem beide Namen führen kann. Sein Vater war der Schloßhauptmann und langjährige Präsident des Anhaltischen Landtages, Erich von Krosigk, in



Graf Schwerin von Krosigk.

Rathmannsdorf, Kreis Bernburg, verheiratet mit einer Gräfin von Schwerin. 1925 hat Graf Schwerin auf Lemmersdorf im Kreise Prenzlau den damaligen Ministerialrat Lutz von Krosigk adoptiert, der nun beide Namen führt. Er ist verheiratet mit der Freiin von Plettenberg, erfreut sich einer Familie von acht Kindern und eines vorbildlichen Familienlebens.

Der jetzige Reichsfinanzminister trat nach Vollendung seiner Studien im In- und Auslande 1910 in die Verwaltungslaufbahn. Im Weltkriege kämpfte er mit mehrfacher Auszeichnung an der Westfront. 1919 und 1920 war er bei verschiedenen Landratsämtern tätig, bis seine Einberufung in das Reichsfinanzministerium erfolgte. Im Jahre 1925 war er, erst 38 Jahre alt, bereits Generalreferent für den Reichshaushalt, drei Jahre später Ministerialdirektor und Leiter der Haushaltsabteilung. 1932 wurde er im Kabinett von Papen Reichsminister der Finanzen, und er blieb es nach der Machtübernahme durch Adolf Hitler. Es wurde seine Aufgabe, mit Sorgfalt die Aufbaupolitik des Führers zu unterstützen und zu ermöglichen. Er hat diese Aufgabe, wie jeder weiß, erfüllt.

Graf Schwerin von Krosigk hat wiederholt ausgeführt, daß zunächst der Staat selber als Auftraggeber die Wirtschaft beleben mußte, damit es auch der privaten Initiative möglich war, auf diesem Wege zu folgen. Die daraus gewonnenen Ersparnisse an sozialen Lasten und die Mehreinnahmen einer belebten Wirtschaft konnten dann dazu dienen, größere Projekte anzufassen und damit die Wirtschaft weiterhin vorwärts zu treiben. Es war ein gewaltiges Werk, ohne eigentliche Steuererhöhung die Riesenaufgaben des Reiches in den Jahren seit 1933 finanziell zu ermöglichen, dabei aber noch so große Ueberschüsse zu erzielen, daß das entscheidende Werk, nämlich die Aufrichtung der Wehrfreiheit, finanziert werden konnte. Nur deshalb, weil der Weg der Gesundung unserer öffentlichen Finanzen mit Festigkeit beschritten wurde, war es möglich, auf dem Gebiete der Wehrwirtschaft die großen Leistungen zu vollbringen, die die Welt in Erstaunen setzen. Der Vierjahresplan gehört ebenfalls zu den großen Zukunftsaufgaben, die nur in enger Fühlung mit den finanziellen Kräften der Nation gelöst werden können. Daneben hat während der Amtszeit des jetzigen Reichsfinanzministers eine weitgehende Umstellung und Ausdehnung in den Aufgaben seines Ressorts stattgefunden. Die Finanzverwaltung ist straffer zusammengefaßt worden, die Durchführung der Steuergesetze kann mit voller Sorgfalt und unter Abwägung aller staatlichen, aber auch aller wirtschaftspolitischen Rücksichten erfolgen. Durch den Neuaufbau des Reiches beginnt sich auch die Vereinheitlichung der Realsteuern durchzusetzen, die grundlegenden Bestimmungen hierfür sind seit Ende vorigen Jahres gesetzlich gegeben worden.

Nicht unerwähnt sollen die sympathischen menschlichen Eigenschaften des Reichsfinanzministers bleiben: die Schlichtheit und die Liebenswürdigkeit seines Wesens und seine Hilfsbereitschaft, die ihn zu einem allgemein beliebten Vorgesetzten machen. Graf Schwerin von Krosigk ist ein humorvoller Plauderer, der gern im engeren Kreise von seinen Erfahrungen und Erlebnissen berichtet, und ein vorbildlicher Familienvater.

Der Abbau der Kurzarbeit.

Berlin, 21. August.

Durch die bereits wiederholt erwähnte Verordnung vom 30. Juni hat der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung eine Einschränkung des noch vorhandenen Restes von Kurzarbeit veranlaßt. Für ledige und alleinstehende Kurzarbeiter unter dreißig Jahren wurde die Kurzarbeiterunterstützung gesperrt, sofern sie nicht für Angehörige zu sorgen haben. Zugleich wurden die Arbeitsämter angewiesen diese Kurzarbeiter bevorzugt in andere Berufe zu vermitteln. Nach den jetzt vorliegenden Durchführungsbestimmungen sollen grundsätzlich nur solche Arbeitskräfte veranlaßt werden, aus ihrem bisherigen Beruf auszuscheiden die für die entsprechenden Arbeitsplätze in anderen Industriezweigen auch wirklich in Frage kommen. Sie sollen erst entlassen werden, wenn sie tatsächlich an anderen Arbeitsstellen untergebracht werden können. Für den Arbeitseinsatz der betroffenen Kurzarbeiter soll die Landwirtschaft möglichst bevorzugt werden, daneben die Haus- und Gastwirtschaft. Erst in zweiter Linie kommen besonders aufnahmefähige Industriezweige in Betracht. Im übrigen soll auch hier der zwischenbezirkliche Ausgleich von den Landesarbeitsämtern gepflegt werden.

Kongreß für ärztliche Fortbildung in Berlin.

Berlin, 21. August.

Unter den zahlreichen medizinischen Fachtagungen, die gerade in diesem Jahr in Deutschland abgehalten werden, steht mit an vorderster Stelle der dritte Internationale Kongreß für ärztliche Fortbildung, der am Sonnabend in der Reichshauptstadt feierlich eröffnet wurde. Hervorragende Mediziner aus nicht weniger als 35 Staaten nehmen an der bedeutsamen Tagung teil, die bis zum 25. August dauert.

Die Eröffnungsfeier fand im großen Vortragssaal des Langenbeck-Virchow-Hauses, der mit den Fahnen sämtlicher beteiligten Nationen geschmückt war. Unter der Zuhörerschaft bemerkte man bekannte Persönlichkeiten des wissenschaftlichen Lebens aus dem In- und Ausland.

Der Präsident des Kongresses, Dr. Blome, wies in seiner Begrüßungsansprache darauf hin, daß zum ersten Male nach dem Kriege, der so viele schmerzliche Erinnerungen für alle Nationen hinterlassen habe, der internationale Kongreß für ärztliche Fortbildung in Berlin — am Geburtstag der Reichshauptstadt — stattfindet.

Dann nahm Staatssekretär Pfundtner als Vertreter des Reichs- und Preußischen Innenministers das Wort. Der nationalsozialistische Staat, sagte er darin u. a., hat die ärztliche Fortbildung, die früher in Deutschland mehr oder weniger nach Gutdünken durchgeführt und von den praktizierenden Aerzten nach Belieben in Anspruch genommen oder vernachlässigt wurde allein in die Hand der Reichsärztekammer gelegt. Sie hat bereits ein Programm ausgelegt, nach dem in Zukunft jeder deutsche Arzt alle fünf Jahre an einem Fortbildungskursus teilnehmen muß.

Der Nationalsozialismus vertritt die Auffassung, daß ein jedes Volk auf der Erde seine eigenen Probleme hat, die es nur auf seine Art lösen kann. Wenn dementsprechend der nationalsozialistische Staat davon überzeugt ist, daß auch die Behandlung wissenschaftlicher Probleme nach Fragestellung und Forschung artbedingt ist, und wenn deshalb auch die ärztliche Fortbildung in Deutschland in mancher Hinsicht anders betrieben werden muß als in anderen Ländern, so ist es doch selbstverständlich daß ein Austausch der in den einzelnen Staaten gemachten Erfahrungen für jeden Staat von größtem Wert ist und jedem Volk zugute kommen wird.

Mit dem Wunsch erfolgreicher Arbeit eröffnete sodann Staatssekretär Pfundtner den Kongreß.

Anschließend sprach der Direktor des Pathologischen Universitätsinstitutes in München, Prof. Dr. Borst, über das Thema „Forschung und Fortbildung".

700jährige Ordensstadt.

Nicht nur Berlin feiert in diesen Tagen sein 700jähriges Bestehen, sondern auch Elbing, die zweitgrößte Stadt Ostpreußens. Sie ist genau wie die jetzige Reichshauptstadt im Zuge der deutschen Kolonisation entstanden. Der Boden, auf dem die deutschen Städte im Osten damals wuchsen, war germanisch gewesen schon in der Zeit längst vor der Völkerwanderung. Um den Beginn des Jahrtausends begannen sich die Deutschen wieder über die Elbe hinaus vorzuschieben und ehemals germanisches Land, das in Unkultur und kaum besiedelt darniederlag, zu bevölkern. Um 1200 erhielt Danzig deutsche Stadtrechte, 1243 folgte Posen. Im Jahre 1230 wurde der Deutsche Ritterorden ins damalige Preußen gerufen: 1231 gründete er bereits das feste Thorn, 1233 Marienwerder, 1237 Elbing, 1255 folgte Königsberg, 1276 Marienburg. Die festen Burgen des Deutschen Ritterordens waren die Stützpunkte seiner Macht. In ihrem Schutze wuchsen stattliche Gemeinwesen heran. Im 13. Jahrhundert wurde Elbing Hauptsitz des Ordenslandes, später Sitz eines Komturs. Die am Elbingfluß unweit seiner Mündung in das Frische Haff aufblühende Stadt nahm einen großen Aufschwung und konnte der Hanse beitreten. Als Danzig emporblühte, ging ihre Bedeutung zurück, sie wurde ein Spielball in der Hand der um die Ostsee kämpfenden Mächte. Dadurch wurde sie eine Zeitlang freie Stadt unter polnischer Oberhoheit, später Einflußzone des englischen Handels an der Ostsee, ferner heftig umstritten in den Kriegen zwischen Polen und Schweden. Elbing hat aber niemals seinen deutschen Charakter eingebüßt, so hoffnungslos oftmals die Lage für das deutsche Ordensland war. Erst die Vereinigung Westpreußens mit dem Staate Friedrichs des Großen brachte auch für Elbing eine neue Zeit. Inmitten einer fruchtbaren Landschaft gelegen, an einer Wasserstraße mit günstigen Hafenverhältnissen, konnte der fleißigen Arbeit seiner Bürger und der sorgsamen Förderung der Behörden der Erfolg nicht versagt bleiben. Schiffswerften, unter denen vor allem die jetzt ebenfalls jubilierende, nämlich auf hundert Jahre ihres Bestehens zurückblickende Schichau-Werft hervorzuheben ist, da sie die wichtigste Erwerbsquelle der Elbinger ist, Maschinenfabriken und eine lebhafte Tabakindustrie zeichnen das Wirtschaftsleben aus und haben die Bedeutung Elbings im Kranze der Ostseestädte geschaffen. Elbing hat den schweren Schlag der Trennung Danzigs und der Loslösung des Weichselkorridors vom Vaterlande ertragen müssen, es hat jahrelang unter der Wirtschaftskrise gelitten, kann heute aber darauf hinweisen, daß seine Einwohnerzahl an die 80 000 heranreicht, daß im nationalsozialistischen Deutschland das Vertrauen der Einwohnerschaft mächtig gestiegen ist und die erfreulichen Folgen neuer Tatkraft überall zu verspüren sind. Eine schöne Umgebung ergänzt das Bild der alten und interessanten Stadt mit ihren Türmen und Kirchen. Die waldreichen Schluchten der Elbinger Höhe, die Schönheit des Ostseebades Kahlberg am Haff, die Rominter Heide, der vielgenannte Oberländer Kanal, große Besitzungen und reiche Gärten in der Umgebung geben der Stadt einen weiten und großartigen Rahmen. Elbing feiert sein Jubiläum durch die Errichtung eines Ehrenmals für die gefallenen Helden und gibt ihm die äußere Weihe durch Festaufführungen, an denen heimische Künstler und bekannte Gäste aus dem Reiche mitwirken. Es zeigt am 22. August und den folgenden Tagen, daß die Pflege deutscher Art und Kultur sich in Ostpreußen in den besten Händen befindet. Der deutsche Osten steht auf hoher Wacht. Er hat eine große Geschichte zu wahren und trägt starke Verantwortungen für die Zukunft der Nation. Daher ist es recht und billig, daß seine Arbeit auch im übrigen Deutschland Würdigung findet. Deshalb sind diese Zeilen über die bevorstehende Jubelfeier der ehrenreichen Stadt Elbing geschrieben worden!

Krieg im Frieden.

Eine lothringische Ortschaft bei einer Schießübung aus Versehen beschossen.

(!) **Paris, 21. August.**

Die Bevölkerung der kleinen lothringischen Ortschaft Altweiler wurde am Freitag von einem panikartigen Schrecken befallen, als plötzlich ein ganzer Hagel von Granaten auf das Dorf niederging. Wie sich später herausstellte, ging dieser Beschuß von den Befestigungen der Maginot-Linie aus und war auf eine falsche Einstellung der Artillerie zurückzuführen. Glücklicherweise wurde blind geschossen. Nichtsdestoweniger haben zahlreiche Gebäude der Ortschaft stark gelitten. Insbesondere die Kirche wurde in Mitleidenschaft gezogen. Erst nachdem der Bürgermeister von Altweiler sich telephonisch mit den Militärbehörden in Verbindung gesetzt hatte, wurde die Beschießung eingestellt.

Eine unbestellbare Flugzeugladung in Gdingen.

)(**Danzig, 21. August.**

Im Hafen von Gdingen liegen 22 zerlegte und in Kisten verpackte Flugzeuge aus der Tschechoslowakei. Sie sind angeblich von einem bisher unbekannten französischen Besteller in der Tschechoslowakei gekauft worden und sollten über Gdingen nach einem französischen Hafen verfrachtet werden. Da der Besteller sich bisher zur Abnahme der Flugzeuge nicht gemeldet hat, sollen sie jetzt in Gdingen versteigert werden, um Transport- und Lagerkosten einzutreiben. Man vermutet in Gdingen, daß es sich um Maschinen handelt, die für Valencia bestimmt waren, für deren Transport sich aber wegen der Blockade Francos kein Schiffseigner gefunden habe.

Der griechische 2781 to Dampfer „Marga Rita" hat bei Croix unweit von Lorient, ein Notsignal aufgegeben und mitgeteilt, daß er ein großes Leck am Bug habe. Ein Schlepper ist von Lorient ausgelaufen um dem havarierten Dampfer beizustehen.